

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 18mal wöchentlich.
Im Ausland:
Unter Kreuzband 18 M. vierteljährlich.
Bezugspreis:
Kühler monatlich 10 M., vierteljährlich 30 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 50 M., vierteljährlich 150 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Solonelle in Wiesbaden 20 M.,
Deutschland 30 M., Ausland 40 M.
Die Restameile 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 106,
Redaktion: Nr. 133; Verlag: Nr. 819.

448 Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, 3. September 1914.

68. Jahrgang.

Die Sedanfreude ist noch gekommen.

Das französische Zentrum, bestehend aus 10 Armeekorps, zurückgeschlagen.
Der Kaiser ist an der Front.

Großes Hauptquartier, 2. Sept.

Die mittlere Heeresgruppe der französischen Armee, etwa 10 Armeekorps, wurde gestern zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen. Die Verfolgung wurde heute fortgesetzt.

Ein französischer Vorstoß aus Verdun wurde abgewiesen.

S. M. der Kaiser befand sich während des Gefechtes bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

gez. Generalquartiermeister von Stein.

Die große Freudenbotschaft, die das deutsche Volk mit unerschütterlicher Zuversicht für den 44. Jahrestag der Übergabe von Sedan erwartet hat, ist in letzter Stunde also noch gekommen. Der zweite Hauptteil des furchtbaren Ringens im Osten Frankreichs hat mit dieser ersten Schlacht im mittleren Teile des französischen Aufmarsches seinen Anfang genommen. Welche Armeen auf deutscher Seite beteiligt waren, ist aus dieser knappen Meldung noch nicht im vollen Umfange zu erkennen. Es operierte in der Gegend die Armee des deutschen Kronprinzen, die, wie es scheint, auch den Hauptanteil hatte, da bei ihr der Kaiser sich befand.

Deutsche Flieger über Paris.

Kopenhagen, 2. Sept. (Tel.)

Die Zeitung „Politiken“ meldet aus Paris: Gestern Abend erschien abermals ein deutscher Flieger über der Stadt und warf Bomben aus, von denen eine am Bahnhof St. Lazare und eine andere am Seineufer explodierte. Aus dem Geknatter von Mitrailseuren, das hörbar war, wird in Paris geschlossen, es habe ein Kampf in den Lüften stattgefunden.

Derselben Vorgang meldet Reuters Bureau offenbar in folgender Depesche:

London, 2. Sept. (Tel.)

Gestern Abend 7 1/2 Uhr flog wiederum ein deutscher Flugzeug über Paris und warf zwei Bomben aus. Das Flugzeug wurde beschossen, es entkam aber unbeschädigt.

Ein unangebrachter Protest.

Rom, 2. Sept. (Tel.)

Die Turiner „Stampa“ meldet aus Paris, die dortige amerikanische Botschaft habe auf Veranlassung des Ausbisses der amerikanischen Kolonie nach Washington einen Bericht über die Bombenwürfer deutscher Flieger geschickt und die Regierung der Vereinigten Staaten aufgefordert, in Berlin dagegen zu protestieren.

Die Vereinigten Staaten haben zu einem solchen Proteste keine Veranlassung. Das Flugzeug gehört zu den neuesten Kriegswerkzeugen. Als französische Flieger in Deutschland herumflogen und Bomben warfen, haben die Vereinigten Staaten ja auch nicht protestiert. Wir glauben auch nicht, daß die Regierung der Vereinigten Staaten der Aufforderung der amerikanischen Kolonie in Paris Folge leisten wird, denn zum militärischen Rückzug der nordamerikanischen Vorkräfte gehört ja doch auch das Flugzeug. Wenn es der amerikanischen Kolonie jetzt in Paris ungemütlich wird, so ist ihr nur dringend zu raten, schleunigst die Stadt zu verlassen. Das Bombenwerfen der deutschen Flieger ist nur ein toller Aufstand zu der furchtbaren Kriegssymphonie, die unsere Armeen in nicht ferner Zeit der Stadt Paris aufspielen werden. Es gibt keine Rückzichte, die unsere Heerführer davon zurückhalten könnten, in der bestmöglichen Weise das befohlene Ziel zu erreichen.

1870 hat uns England durch diplomatische Quertreibereien einige Zeit an der Eröffnung der Beschießung von Paris gehindert. Keine Regierung der Erde wird unsere Armeen diesmal hindern können, zu tun, was die militärischen Interessen Deutschlands erfordern.

Freiwilliges Marine-Fliegerkorps.

Berlin, 2. Sept. (Tel.)

Das Vossische Bureau meldet: Auf den Aufruf des Reichsmarineamts, die Schaffung eines Freiwilligen Marine-Fliegerkorps betreffend, haben sich in wenigen Tagen über 3000 Kriegsfreiwillige gemeldet. Von diesen konnte zunächst nur eine beschränkte Zahl eingestellt werden. Die Gesuche, die ein sehr berechtigtes Zeugnis von dem Interesse und dem Drang nach Betätigung im Dienste des Vaterlandes ablegen, alle einzeln zu beantworten, ist dem Reichsmarineamt nicht möglich gewesen. Bei weiterem Bedarf wird auf die vorliegenden Anmeldungen zurückgegriffen werden.

Rückzug der Russen in Ostpreußen.

Stockholm, 2. Sept. (Tel.)

Aus russischer Quelle wird bestätigt, daß die Einfall-armee in Ostpreußen sich vor dem Eintreffen von Verstärkungen von der deutschen Front zurückgezogen hat.

Die neuen englischen Anwerbungen.

Amsterdam, 2. Sept. (Tel.)

Nach einer Meldung des „Rotterd. Cour.“ aus London herrschte dort „große Zufriedenheit“ über die Anwerbungen für Kitcheners zweite Armee von 100 000 Mann. Aus London seien 6000 Mann gekommen — für eine Achtmillionenstadt (so sagt der „Courant“ mit Recht dazu) in Wahrheit keine große Zahl. Es mangle zudem an Manpower. Die holländischen Blätter weisen übrigens auch auf den Umstand hin, den wir schon dieser Tage anführten, nämlich, daß die neuen englischen Mannschaften keinen großen Wert hätten, da sie erst ausgebildet werden müssen und bei dem Herüberfahren auf den Kontinent in kleineren Abteilungen lediglich Kanonensutter darstellen könnten.

Englands Hilfe aus Indien.

Rom, 2. Sept. (Tel.)

„Messagero“ meldet die Ankunft von 5 Transportschiffen mit 25 000 Mann indischer Truppen in Port Said.

Die braunen Herrschaften vertragen aber das deutsche Klima nicht. Sie werden daher im nächsten Winter etwas frieren.

Meuternde französische Offiziere.

Ht. Frankfurt a. M., 2. Sept. (Tel.)

Während eines Transportes gefangener französischer Soldaten lehten sich vier Offiziere gegen ihre Begleitmannschaften auf. Die Herren wurden je zwei und zwei aneinander gefesselt auf dem hiesigen Hauptbahnhof ausgeladen und dem Polizeigefängnis zugeführt.

Gefangene aus Löwen.

Köln, 2. Sept. (Tel.)

Die Franktireurs von Löwen sind nach dem Truppenübungsplatz Munsterlager in Kriegsgefangenschaft transportiert worden. Es befindet sich unter ihnen ein 18-jähriger Knabe, Jungen im Alter von 13–16 Jahren und zwei ehemalige Heidelberger Studenten. Auf der Fahrt von der Westfronte ins Hannoversche wollte sich ein Franktireur durch einen Sprung aus dem Zuge befreien. Er wurde durch einen D-Zug auf dem Nebengleis zermalmt.

Die Eroberung von Namur.

Das in Namur erscheinende Blatt „L'Ami de l'Ordre“ (Freund der Ordnung) ist am Mittwoch voriger Woche zum ersten Mal seit der deutschen Okkupation wieder erschienen. Eine Mitteilung an der Spitze des Blattes besagt: „Auf Verlangen und unter der Aufsicht des Platzkommandanten wird das Erscheinen des „L'Ami de l'Ordre“ heute wieder aufgenommen. Die vorliegende Ausgabe ist unter dem Zwange der Umstände verkürzt, infolge der Schwierigkeit, die es uns machte, einen Teil unseres seit

Sonntag früh zerstreuten Personals zu sammeln, und infolge des Mangels an Gas, der den Satz und die Herstellung der Formen hindert.“

In einem Ueberblick wird festgestellt: „Seit Sonntag früh ist die Lage unseres Landes durchaus verändert. Die Entscheidung der Waffen hat unsere Stadt und unsere ganze Provinz in die Gewalt des deutschen Heeres gegeben.“ Mittags strömten die von der deutschen Armee zurückgedrängten französisch-belgischen Truppen aufseits durch die Straßen und zogen sich nach Westen zurück, in der Richtung von Salinnes, Malonne und Saint Gerard. Ihr Rückzug wurde vom Feuer des Forts Saint Heribert, Malonne und Dave gedeckt. Die Belgier sprengten mehrere Brücken über Maas und Sambre. Die deutsche Artillerie bombardierte die Zitadelle, und die bei Champion aufgestellten schweren Geschütze spießen Schrapnell und Granaten. Nach kurzer Pause fing um 4 Uhr die Kanonade von neuem an. Diesmal zog sie die innere Stadt in Mitleidenschaft, und auf den Straßen wurden einige Personen getötet. Bald folgte die Verhängung der Uebergabe von Stadt und Festung. Die deutschen Truppen zogen ein und besetzten den Großen Platz. Sonntag Abend verließ der Bürgermeister Proceß mit zwei deutschen Parlamentären die Stadt; einer der Stadtältesten, der Abgeordnete Solenvaux, übernahm seine Vertretung. Am Montag Abend schlossen Leute, die der „L'Ami de l'Ordre“ „des malfaiteurs“ (Uebelthäter) nennt, und die, wie er erklärt, wohl Fremde waren, auf die deutschen Soldaten. Ein furchtbarer Donner von Petarden brach überall los, die Kanononen dröhnten, und die deutschen Truppen durchküllten, Schreden verbreitend, die Stadt. Das Haus „Zur Stadt Paris“ am Großen Platz und die Nachbarhäuser gingen in Flammen auf. Aus einem Fenster nach dem Großen Platz zu war auf das Militär geschossen worden. Später brannte das Gebäude der Augenklinn. Dienstag früh wurde der Bischof Heusen von Namur als Geisel verhaftet. Er konnte, wie „L'Ami de l'Ordre“ hervorhebt, die Behandlung durch den kommandierenden General und die übrigen Offiziere nur loben. Nachmittags erschien eine Bekanntmachung mit strengsten Straandrohungen gegen Franktireurs. Zwei Häuser am Großen Platz wurden zur Hemmung der Feuerbrunst, die dort entzündet war, niedergehauen. Die deutschen Soldaten schritten gemeinsam mit den städtischen Feuerwehrenten Mittwoch früh erschienen Tausende von Kriegsgefangenen, vor allem belgische Artilleristen und Infanteristen. „Man geht gut mit ihnen um“, versichert „L'Ami de l'Ordre“. „Kein Uebergriff gegen sie kommt vor. Sie werden gut versorgt, und wir haben, wie ein deutscher Soldat Redereien, die ein Zunderbader ihm gegeben hatte, mit ihnen teilte.“

Wie lange wird die Brüderlichkeit noch dauern?

Die Folgen der entscheidenden Niederlagen, die unsere Gegner in Ost und West erlitten haben, lassen sich im ganzen noch nicht übersehen, aber eine Wirkung der gewaltigen Kämpfe, durch die die Offenbarungen des Zweikampfes ausgedehnt gemacht sind, tritt doch schon deutlich erkennbar hervor. Es ist dies die Tatsache, daß mit den wachsenden Schwierigkeiten, denen die äußere Verbindung und Verständigung unter unseren Gegnern begegnet, auch der innere Halt ihrer Bündnisse und Aktionsbeziehungen augenscheinlich mehr und mehr ins Wanken gerät. Bereits hat die französische Regierung erklären müssen, daß sie keinerlei Truppen zur Unterstützung des schwerbedrängten belgischen Volkes mehr abgeben könne, weil alle irgendwie erreichbaren Kräfte der Nationalverteidigung dienstbar gemacht werden müßten. Ob die englische Regierung nach der bei Maubeuge gemachten Erfahrung und angesichts des unaufhaltsamen Vordringens der deutschen Heere in Nordfrankreich ein zweites großes Expeditionskorps über den Kanal werfen wird, muß zweifelhaft erscheinen. Selbst wenn England ein solches Expeditionskorps noch zur Verfügung hätte und entbehren könnte, reden doch die Besorgnisse, die sich bereits der Londoner Bevölkerung bemächtigt haben, eine bezeichnende Sprache. Den Plan der englischen Regierung könnte zudem die naheliegende und auch zweifellos zutreffende Ueberzeugung, daß die Heranziehung neuer englischer Hilfskräfte, und wären sie selbst weit größer als die bisherigen, an der endgültigen Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz nichts mehr zu ändern vermöchte, leicht vereiteln. Es kann auch schwerlich ausbleiben, daß durch den Verlauf der Ereignisse die Hoffnungen und Erwartungen, die Frankreich und Rußland aufeinander gesetzt haben, recht bitter enttäuscht werden. Wenn es wahr ist, daß in der Proklamation der neuen französischen Regierung von einem angeblich voll im Gange befindlichen Vormarsch der russischen Streitkräfte auf Berlin die Rede war, müssen die Nachrichten über die Ereignisse im südlichen Ostpreußen den verantwortlichen Staatsmännern der Republik und dem französischen Volke ein jähes Erwachen bereiten haben. In Rußland hat man sich die Leistungen des französischen Bundesgenossen augenscheinlich auch erheblich anders vorgestellt, als sie tatsächlich gewesen

find. Der anscheinend unvermeidliche Wechsel innerhalb der französischen Heeresführung wird die Eindrücke, die man im russischen Hauptquartier von den militärischen Leistungen Frankreichs empfangen hat, schwerlich verbessern können. Somit kann Deutschland das Weitere ruhig der Zukunft überlassen. Das Entscheidende ist aber, daß unsere Gegner, einer wie der andere, die Wehrkraft Deutschlands unterschätzt und die inneren Gegensätze und die parteipolitischen Zwistigkeiten, in voller Unkenntnis der Stärke des nationalen Einheitsgedankens, weit überschätzt haben. Das wird in Zukunft, wenn Deutschland siegreich bleibt, nicht mehr geschehen können. Denn dann wird die Stellung des Deutschen Reiches als europäische Vormacht und die Entschlossenheit des deutschen Volkes, diese Stellung zu behaupten, über jeden Zweifel erhaben sein. Ist das, im Verein mit neuen und verstärkten Friedensbürgschaften, die Frucht des gigantischen Krieges, den Deutschland zu führen gezwungen ist, dann werden die Opfer, die er fordert, nicht vergeblich gebracht sein.

Eine Darstellung der Wahrheit an die Kardinäle.

Röln, 2. Sept. (Tel.)

Die Führer der deutschen Katholiken haben über die Ursache und den Verlauf des Weltkrieges eine Denkschrift verfaßt, welche den in Rom zum Konklave versammelten Kardinälen zugehen wird mit der Bitte, die Darlegungen in ihrem Heimatlande zu verbreiten.

Verfolgung der Rumänen in Rußland.

Bukarest, 1. Sept. (Tel.)

In hiesigen politischen Kreisen ist man über die Drangsalierung der Rumänen in Rußland empört. Der rumänische Botschafter in Petersburg hat bereits von der russischen Regierung Aufklärungen über die massenhaften Ausweisungen von Rumänen aus Rußland, namentlich aus Bessarabien, verlangt. Viele Rumänen sollen unter Spionageverdacht verfaßt, einige davon sogar kriegsgerichtlich erschossen worden sein. Die russische Regierung hat unter Hinweis auf die eingeleitete Untersuchung über diese Vorfälle die geforderten Aufklärungen hinausgeschoben. Der rumänische Botschafter erhielt von seiner Regierung den Auftrag, bei der Petersburger Regierung sofort energische Schritte in dieser Angelegenheit einzuleiten.

Die Reichslande und die 6. Hansefeier.

Strasbourg, 2. Sept.

Zur heutigen Gedächtnisfeier bringt die elsass-lothringische Presse begeisterte Artikel, worin sie die Bevölkerung auffordert, den Sedanstag von jetzt ab mitzufeiern. Wenn Altdeutschland feiert, feiert auch Elsass-Lothringen mit. Wenn nicht die Segnungen der vierundzwanzig Friedensjahre, so haben die letzten Ereignisse die Markationslinie zwischen Altdeutschland und Elsass-Lothringen gestrichelt. Unvergessen wird es in Deutschland bleiben, wie die elsass-lothringische Bevölkerung einmütig für die deutsche gerechte Sache Partei ergriff. In Elsass-Lothringen aber wird es unvergessen bleiben, in welcher gemeiner Weise die angeblich wahre Kultur Frankreichs den Krieg heraufbeschwor. Die Fortführung von über hundert elsass-lothringischen Einwohnern, über deren Verbleib noch keine Nachricht eingetroffen ist, zeigt den Elsass-Lothringern, welche Bewandnis es mit der Kultur jenseits der Vogesen hat. Altdeutschland wird nunmehr Elsass-Lothringen umfassen, und Neudeutschland wird nur aus Gebieten bestehen, die bisher außerhalb der Reichsgrenze lagen.

Die Wacht an der Weichsel.

Dresden, 2. Sept. (Tel.)

König Friedrich August hat dem Generaloberst v. Hindenburg folgendes Glückwunschtelegramm gesandt:

In Erinnerung an meinen letzten Besuch Ostpreußens habe ich an dem glänzenden Sieg bei Ortelsburg besonders freudigen Anteil genommen. Möge die schwergeprüfte Provinz wissen, daß Sachsen die tapfere Wacht an der

Weichsel und ihre für die Sicherheit des Vaterlandes gebrachten Opfer dankbar zu würdigen weiß.

Der Oberbürgermeister von Charlottenburg verwundet.

Das Oberhaupt der Stadt Charlottenburg, Oberbürgermeister Scholz, früher Mitglied des Wiesbadener Magistrats, der im Westen gegen den Feind kämpft, erhielt in einem der letzten Gefechte einen Schuß in den Oberarm. Die Verwundung ist nicht bedenklicher Art. Oberbürgermeister Scholz, der im Lazarett in Koblenz weilte, ist bereits in Charlottenburg eingetroffen.

Prinzessin Luise von Koburg verläßt Wien.

Wien, 2. Sept. (Tel.)

Prinzessin Luise von Koburg, die Tochter des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, die aus Oesterreich ausgewiesen worden ist, hat sich gestern mit ihrem langjährigen Liebhaber, Geza Rattachich, nach München begeben.

Die ersten gefangenen Engländer in Oöberitz.

Berlin, 2. Sept. (Tel.)

Der erste Transport englischer Gefangener ist in der vergangenen Nacht auf dem Döberitzer Exerzierplatz eingetroffen. Es ist fast ausschließlich Infanterie und eine kleine Anzahl der bekannten schottischen Hochländer, die besten Truppen des Inselreiches. Die Engländer machen teilweise einen vollkommen niedergeschlagenen Eindruck.

Nachträge zur 14. Verlustliste.

Brigade-Ersatzbataillon Nr. 56 (Mainz): 1. Komp.: Gefreiter Aug. Trog aus Wiesbaden verm.; Erschmann Friedr. Neul aus Steinbach im Kreis Offenbach verm.; Erschmann Ernst Schmidt IV aus Oberhessen im Kreis Biedenkopf verm.

Reserve-Inf.-Reg. (Torgau): 7. Komp.: Leutn. Theodor Frey aus Wiesbaden leicht verm.

Aus der 15. Verlustliste.

Inf.-Reg. Nr. 87 (Mainz): 5. Komp.: Ref. Friedrich Hillemann aus Kreuzburg tot; Müst. Wilh. Werten aus Kirchweibede leicht verm.; Ref. Joh. Licht aus Schöndorf verm.

6. Komp.: Rabenst. Unteroff. Hans Koller aus Ludweiler tot; Gefr. Schm. Bernh. Schmidt II aus Dornbach tot; Müst. Jos. Schmolz aus Balve tot; Ref. Jul. Biermat aus Pöfingheim leicht verm.; Gefr. Joh. Schäfer aus Hochheim leicht verm.; Müst. Andreas Gehner aus Sonderhofen leicht verm.; Müst. Anton Seib aus Eichenbach leicht verm.; Ref. Anton Reime aus Jeheim leicht verm.

7. Komp.: Ref. Jos. Friedrich aus Moschheim tot; Müst. Heinr. Meißersmidt aus Dessenbach leicht verm.; Ref. Heinr. Brosch aus Bochum leicht verm.; Ref. Fritz Engemann aus Medlinghausen leicht verm.; Ref. Heinr. Käper aus Weimar leicht verm.; Reservist Friedr. Menge aus Langendreer leicht verm.; Reservist Heinr. Wedder aus Hüntrich leicht verm.; Ref. Johann Böhm aus Bayersberg leicht verm.

8. Komp.: Leutn. H. Rudw. Kredel aus Kirchbrombach leicht verm.; Ref. Jos. Roth II aus Ober-Feinbach leicht verm.; Ref. Adolf Kronenberg aus Wehlau schwer verm.; Müst. Wilh. Kreh aus Hedderheim leicht verm.; Gefr. Wilh. Weichert verm.

Ohne Angabe der Komp.: Ref. Tambour Wilh. Brosch verm.; Ref. Franz Willner verm.

Inf.-Reg. Nr. 115 (Darmstadt): 3. Komp.: Müst. Heinrich Dörmer verm.

11. Komp.: Müst. Joh. Rogalsky verm.; Müst. Friedr. Wagner II. verm.

Inf.-Reg. Nr. 116 (Gießen): 9. Komp.: Ref. Joh. Pfitzner verm.

Inf.-Reg. Nr. 117 (Mainz): 11. Komp.: Müst. Josef Bauer verm.; Ref. Seng tot.

Garde-Dräger-Reg. Nr. 23 (Darmstadt): 4. Esk.: Drag. Karl Wege aus Groß-Gerau verm.

Leib-Dräger-Reg. Nr. 24 (Darmstadt): Leib-Esk.: Drag. Peter Ritter aus Unter-Schönmattenweg verm.; Drag. Joh. Hauck aus Mainz tot; Drag. Heinr. Wagner aus Wöllstein schwer verm.; Serg. Wilh. Dietrich aus

Guntersblum leicht verm.; Drag. Herm. Kuchelmann aus Gr.-Steinheim schwer verm.

3. Esk.: Drag. Heinr. Jung aus Holsheim schwer verm.

4. Esk.: Serg. Heinr. Koy aus Gießen schwer verm.

5. Esk.: Drag. Rudw. Algesheim aus Gau-Algesheim leicht verm.

Inf.-Reg. Nr. 118 (Worms): 10. Komp.: Ref. August Stauff aus Ober-Flörsheim, bisher vermisst, jetzt im Lazarett.

* * *

Die Schreckensnacht in Löwen.

Wir lesen in der „Abl. Btg.“: Nach der mit Jubel vernommenen Nachricht, daß Brüssel von deutschen Truppen besetzt worden sei, beschloß ich mich so schnell wie möglich dorthin zu begeben und Frau und Kind zu holen, die ich dort hatte zurücklassen müssen. Ich erhielt auch die Erlaubnis der Militärbehörde zur Reise nach Brüssel. Nach zweitägigem Warten in Aachen ging es im Kraftwagen nach Belgien hinein. Kurz vor Tongres mußten wir wegen eines Defektes an der Maschine anhalten; ein Wachtposten in der Nähe erbatte uns, daß in der Nähe ein deutscher Unteroffizier menschlins von einer siebzehnjährigen Belgierin erlösen worden sei. Wir besuchten sein Grab. Die Fahrt bis Löwen verlief dann ohne Zwischenfall; gegen 4½ Uhr nachmittags kamen wir dort an. Löwen bot ein eigenartiges, aber vollkommen ruhiges Bild. Die Bürger standen an den Türen und Strahenden oder saßen vor den Gashäusern. Teilnahmslos schienen ihre Blicke über die unendlichen Truppenmengen aller Waffengattungen zu gleiten, die durch die Straßen zogen. Da ich als Zivilist die Nacht nicht im Auto zubringen durfte, wegen der ganz besonderen Gefahr, durch einen Wachtposten irrtümlich erschossen zu werden, so suchte ich mir ein Nachtlager und irte dabei einige Stunden in der Stadt umher. Hierbei ereigneten sich zwei besondere Vorfälle, die mir erst nachträglich in ihrer Folgeschwere klar wurden: 1. Als ich mich gegenüber dem alten, herrlichen Stadthaus unter der Menge mischte, hörte ich, daß man von einem Herannahen der Engländer sprach. Diesem Gerücht legte ich aber keine Bedeutung bei; denn ich hatte gesehen, welche Prachtstücke da durch Löwen gezogen waren. 2. An der Infanteriesäule hat ich den Posten um eine Auskunft. In einigen Schritten Entfernung befanden sich zwei junge Belgier, die eine Armbrüste des roten Kreuzes trugen und aus dem gegenüberliegenden Lazarett kamen. Plötzlich näherte sich den beiden ein junger Mensch, und da er mich deutsch sprechen hörte, vermutete er wohl, daß ich kein Franzose sei. Er rief dann schnell den beiden Leuten zu: „Arrachez de suite vos brassards et retournez immédiatement chez vous.“ („Entfernt sofort eure Armbrüste und kehrt sofort nach Hause zurück.“) Eigentümlich wurde ich von dem Tonfall und dem Inhalt der Mitteilung berührt und fragte ich mich, was wohl das Abstreifen der Binde mit dem sofortigen Nachhausegehen zu tun haben möge.

Da in der Infanteriesäule kein Platz für mich übrig war, ging ich nach dem Hotel „Metropole“, wo, wie ich später hörte, auch der Stadtwirt wohnte. Zunächst wies man mich ab; denn, obwohl ich mich gewaschen hatte, sah ich nach der langen Fahrt nicht sehr vertrauenswürdig aus, zumal ich meine beiden Handtaschen im Auto hatte liegen lassen. Durch die liebenswürdige Mithilfe eines höheren Offiziers, der meine Papiere prüfte, bekam ich aber ein schönes Zimmer. Nun ging ich zum Autopark und holte meine Handkoffer. Sie waren ziemlich schwer und der Weg lang, so daß es fast 8 Uhr war, als ich in die Straße einbog, wo das Metropolehotel liegt.

Plötzlich hörte ich aus dem Norden heftiges Schießen. „Ach, sagte ich mir, das mögen wohl Vorpioniengeschieße sein, geht ruhig schlafen. Ich trat ins Hotel ein und sprach ein paar Worte mit den beunruhigten Damen des Hotels, die das Schießen herangefloht hatte.

Keine Minute befand ich mich im Hotel, da ertönte rechts vom Markt, der ganz voll Bagagewagen stand, ein scharfes Schießen. Aus allen Häusern knallten die Schüsse. Unsere Truppen erwiderten sie. Die Frauen stürzten entsetzt ins Haus. Ich stürzte gleichfalls die Treppen hinauf. Der alte, etwas angetrunzene Hausdiener schrie fortwährend auf schallig: „Die Engländer sind da!“ Ich sagte ihm auf französisch: „Unglücklicher, verfluchen Sie sich nicht; denn dann sind Sie verloren; bleiben Sie bei mir!“ Hatte mich der Kerl nicht verstanden? Kurz und gut, er verschwand. Da küßten mich auch schon deutsche Soldaten entgegen: „Schießt den Lumpen über den Haufen, den Zivilisten.“ Ich schämte mich nicht, einzugehen, daß mir der Angstschweiß ausbrach. Mit lauter Stimme, meinen Passierschein zeigend, rief ich: „Ihr wußt doch keine Kölsche Jung dutische?“ „Ach, Ihr sit ne Kölsche!“ sagte einer aus der vordersten Reihe; andere riefen: „Was macht der Kerl hier? Schickt ihn tot.“ Da kam gottlob ein Offizier,

Nichte derweil alles her. Ich werde um den Doktor telegraphieren — nur den oß hoch, Jungel!“

Seine Ruhe und Energie blieben nicht ohne Wirkung auf die erregten Nerven Desider's. Glend's schlug er sein eigenes Bett auf, richtete Handtücher, Verbandzeug und warmes Wasser vor und wartete dann, den oß in die Hände gefaßt, auf die Ankunft des traurigen Zuges.

Franz eilte inzwischen zum Gendarmekommando hinunter, in dessen Haus der Telegraph untergebracht war. „Schnell, Haffan“, rief er, als er das Wachtzimmer betrat, „wir müssen um den Doktor nach Blasencia telegraphieren!“

Ohne zu fragen, für wen der Arzt benötigt wurde, rief Gfghi Haffan den jungen Menichen herbei, dem die Bedienung des Telegraphen anvertraut war.

Der Telegraphist setzte sich an seinen Apparat und gab das Anrufzeichen. Aber kein Tiden des Stroms ließ sich hören, als er den Hebel niederdrückte. Erschrocken schaute er zu den vor ihm stehenden Franz und Gfghi Haffan auf.

„Herr Oberleutnant“, sagte er histernd, „da ist etwas nicht in Ordnung. Ich kann keinen Strom hören.“

„Probieren Sie noch einmal!“

Der junge Mann befolgte den Befehl, aber mit dem selben negativen Ergebnis.

Gfghi Haffan pfiff durch die Zähne.

„Da haben die Hunde die Leitung abgesehnt!“

sagte er.

„Sie werden doch keinen neuen Ueberfall planen?“

Der alte Gendarm zuckte die Achseln. „Sieht fast so aus, Herr Oberleutnant.“

„Na, mir kann's recht sein!“ rief Franz lachend und redete die Arme. Wir werden ihnen schon „lauren Tag“ sagen. Aber, Haffan, edler Tischhelfer, wie wär's, wenn Sie sich ein paar von meinen Reuten nähmen und einmal nachschauen, wo die Geseßen eigentlich den Draht durchgesehnt haben.“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ erwiderte Gfghi Haffan.

Und es muß einer nach Trebrenica reiten, damit die von dort aus telegraphieren. Wir müssen einen Arzt haben. Denken Sie sich, Haffan, wie ich von meiner Patrouille heimkomme, liegt auf der Straße ein schwer verwundeter Mädchen. Wissen Sie, die Schwester von dem Stojan, den wir damals eingekerkert haben. Sicher haben ihr die eigenen Leute nachgeschossen!“

An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein. (28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit Franz sprach er gar nicht mehr darüber. Er wußte ja, daß sein Freund anders über diese Art der Erlösung dachte, und es tat ihm weh, wenn Franz in seiner leichtfertigen Manier ihn zu seiner Anschauung belehren wollte. Franz dagegen beichtete ihm offen und rückhaltlos sein Verhältnis zu Olga Gredow.

„Ich glaube es nun selbst“, sagte er, „daß sie wirklich das für mich empfindet, was man Liebe nennt. Du hättest sie nur damals sehen sollen, weißt du, in der Nacht damals, in der die Hunde sie befreiten wollten. Dese, so vorst nur ein Weiß, das einen Mann wirklich gern hat. Aber Himmelhergott — ich mag die Sache hin und her drehen, ich finde keine Antwort auf die Frage, wie ein österreichischer Offizier eine russische Spionin heiraten soll. Ich wollte, ich hätte sie nie gesehen.“

„Wir sind wirklich ein paar arme Schächer“, sprach Desider mit bitterem Lächeln.

„Weißt du, Dese“, meinte Franz, „ich hab' oft das Gefühl, als hielte uns das Schicksal einfach zum Narren. Da sehen wir das Glück so nah vor den Augen, daß wir glauben, wir brauchen nur zuzugreifen — na, und wenn wir dann die Hand ausstrecken — dann ist es am anderen Ende der Welt. Aber — Himmelhergott — ich las mich nicht zum Narren halten, ich nicht!“

„Und die Frau, Franz — die Frau?“

„Die Frau — die Frau! Ich hab's ihr doch oft genug gesagt, daß wir zwei nie und nimmer zusammenkommen können. Ich weiß nicht, früher war sie ein ganzer Kerl — jetzt ist sie so ein Tränensack wie — du! Wäre sie früher — oh was — von dem „wenn“ haben wir nichts! Rismet, Dese, Rismet!“

Und dann kirkte er aus dem Zimmer, um dem Freunde nicht zu zeigen, wie schwer ihn dieses Rismet drückte.

Eines Tages war er draußen auf Patrouille. Spät war's schon und dunkle Schatten krochen bereits vom Tal die Bergschneen hinauf. Mit leisem Rauschen strich der Frühlingwind durch den Wald, in dem schwer und voll die Tropfen des schmelzenden Schnees zu Boden klatschten.

Noch stand das Eis in der Drina, aber da und dort zeigten sich schon große Risse und Spalten, die die warmer-

Strahlen der Sonne hineinschlügen. Frühling ... Frühling! ... Mit weit geöffneten Dolmans trabten die Dräger dahin.

Plötzlich ritz Franz, der eine Schritte vor seinen Reuten ritt, seine Stirne zurecht. Auf der Wispung, halb in dem gelben, morastigen Schnee, halb mit dem Oberkörper nach unten, lag eine weibliche Gestalt. Im Nu war er aus dem Sattel und beugte sich über die Frau ...

Altmächtiger ... Helene!

Wies lag sie da, mit geschlossenen Augen, die Hände ineinandergeklammert. Fast unmerklich hob sich ihre Brust in schwachen Atemzügen.

Sie richteten sie auf, behutsam und sorglich, und da entdeckte Franz, daß in der Höhe der Schulter ein Loch in der Jade war, und aus diesem Loch sickerte Blut in dicken, schwarzen Tropfen. Sie mußte über den Fluß gekommen sein, und von rückwärts hatte sie dann die Angel ihres Verfolgers niedergeworfen.

Aus zwei harten Keiten und ihren Satteldecken machten sie eine Bahre, auf die sie die Schwerverwundete legten. Sie war von tiefer Bewusstlosigkeit umfungen; nur als sie sie auf die Decken niederlegten, kam ein leiser Seufzer, ein Hauch, über ihre Lippen.

Während zwei Leute die Bahre aufnahmen, jagte Franz voraus ins Dorf hinein. Es galt, Desider vorzubereiten. Er fand ihn bereits gerüstet zum Abmarsch auf die Nachstreifung und nur noch auf ihn wartend, da ein Offizier immer in der Station sein mußte.

„Du bist aber heute pünktlich“, rief er ihm entgegen. „Mir scheint gar, du bist deinen Reuten auf und davongeritten!“

„Stimmt“, erwiderte Franz. „Schau nämlich, Dese, es ist was passiert ...“

„Helene!“ schrie der andere auf. „Sie ist tot!“

„Nein, das nicht. Aber augenscheinlich schwer verwundet.“

„Ich fand sie, als ich nach Hause ritt, auf der Straße ...“

Desider hörte ihn kaum noch. Wie er war, wollte er davonstürzen, aber Franz ihn mit seinem eisernen Griff zurück.

„Bist du wahnsinnig, Junge?“ fragte er ihn, während er den Widerstreben des Zimmer zurückzog. „Soll denn das ganze Dorf wissen, daß du ihr Geliebter bist? Warte hier im Zimmer auf sie ...“

„Und wenn sie inzwischen stirbt ...“

„Gott bewahre! So gefährlich ist die Geschichte nicht.“

hinein den Särm angelockt, und frag nach dem Zwecke meines Aufenthalts und nach Ausweispapieren. Alles war in Ordnung. Ich wurde auch nach Waffen untersucht und durfte nun auf der Treppe stehen bleiben; ein Begleitmann blieb bei mir; denn die fortwährend neu hinzugekommenen Soldaten fingen stets dasselbe Kreuzverhör mit mir an. Schließlich ließ man mich in Ruhe, und erschöpft setzte ich mich auf die Treppe, den weiteren Dingen mit fatalistischer Ruhe zuschauend. Schon brachte man die ersten Schwerverwundeten und Toten ins Haus. Nun wurden auch schon die gegenüberliegenden Häuser angezündet. Es kam der Befehl, unter Hotel abzuliegen; denn auch aus ihm seien Schüsse gefallen. Bald wurde der alte Hausdiener herbeigeschafft und mit dem Soldaten erschlagen. Hat sich der Alte wirklich vergangen, so traf ihn die gerechte Strafe.

Ich habe einen Offizier um die Erlaubnis, die drei Damen mitzunehmen und den kleinen Groom. Es wurde mir gestattet; mit militärischer Begleitung ging es zum Markte, wo schon zwei Häuserreihen brannten. Hier fanden auch schon die aus den brennenden Häusern geflohenen Männer und Frauen, von Soldaten bewacht. Meine drei Damen zitterten vor Angst, daß sie mit in den Haufen müßten, aber die Soldaten gestatteten uns, bei der Truppe zu bleiben und nach der Bahn zu ziehen. Hier fanden die Damen bei einem befreundeten Wirt Zuflucht; eine war schon lange ohnmächtig, und wir trugen sie dahin. Ich durfte endgültig bei der ... Kompanie bleiben, und der Oberleutnant empfahl allen Soldaten, mich unbeschäftigt zu lassen und mich genau anzusehen, damit man mich nicht irrtümlich über den Haufen schiffe. Plötzlich ertönte von neuem Gewehrfeuer. Die Soldaten selbst riefen sich nun schon zu: „Das sind die Engländer!“ Es entstand eine Bewegung, die Pferde wurden schon, und ich weiß jetzt noch nicht, wie ich aus dem Gedränge heil herausgekommen bin. Das vermeintliche Gewehrfeuer war aber nur durch das Explodieren von Munition entstanden, die sich in den brennenden Häusern befand. Gottlos fand ich den Zugführer wieder, der mich nun bat, ihm den Arm zu geben und die Nacht über neben ihm liegen zu bleiben.

Das Schauspiel war entsetzlich. Die Stadt brannte an allen Ecken. Dann wurden vor unseren Augen fortwährend wackelnde Einwohner handrechtlich erschossen. Zwischen durch trachteten die Gewehrflüsse. In den Gassen wurden explodierten die Spirituskücher; es war ein Getöse, so fürchterlich, daß ich heute noch davon halb taub bin. Der kommende Tag bot entsetzliche Bilder. Da lagen die handrechtlich Erschossenen, da wurden neue Sünden herbeigebracht. Da kamen weinende und flehende Frauen und Kinder. Trotz aller Mut über den furchtbaren Überfall, der systematisch um 8 Uhr losgegangen war, konnte sich kein deutsches Herz des Mitgefühls entziehen für diese schuldlosen Opfer. Diese verblühten Narren, die das Unglück über ihre Vaterstadt brachten!

An eine Weiterfahrt nach Brüssel war nicht zu denken, und ich mußte mit dem nächsten Militärzug nach Aachen. Wir haben mitgenommen, was sich von den Bewohnern ausweisen konnte. Ich hatte auf meinen Armen einen kleinen Knaben und ein Mädchen, das den gleichen Namen trug, wie mein Töchterchen in Brüssel. Die Frau bot ein Bild namenloser Jammers, denn ihr Mann war, wie sie behauptete, irrtümlich angeschossen worden; er sei im Besitz einer Bescheinigung freien Geleites gewesen. In einer anderen Ecke saßen Mann, Frau und Kind. Die Großeltern schrien, und kein Mensch weiß zu sagen, ob sie in den Flammen umgekommen sind oder wo sie sich befinden. Doch so wie einem im Einzelfall dieses Elend sieht darf — verstehen wir nicht, daß viele unserer braven Offiziere und Soldaten in diesem mörderischen Straßenkampf teils getötet, teils verwundet worden sind! — Euch waderen Genossen der ... Kompanie, die ihr mich so ritterlich in Schutz nahm, heißen Dank, und möge Gott euch bewahren, noch mehr zu einem solchen Strafgericht schreien zu müssen!

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 3. Sept.

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Unter Hinweis auf das Inserat in vorliegender Nummer sendet uns die Allgemeine Ortskrankenkasse noch folgende beherzigenswerte Notiz: Der Krieg und seine Begleiterscheinungen stellen die Ortskrankenkassen vor eine ganz außerordentliche Belastungsprobe. Wohl hat das Gesetz vom 1. August 1914 betreffend die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen reguierend eingegriffen, die Beiträge in einer bestimmten Höhe festgesetzt, die Leistungen bis zu einer bestimmten Grenze eingeschränkt. Aber gewaltig sind immer noch die Anforderungen, die an die Kasse gestellt werden, und erheblich eingeschränkt sind demgegenüber die Einnahmen der Krankenkassen. Die befehligen Beitragszahler der Kasse, also

hundert Minuten später jagte Eishi Otsan mit einem Korporal und fünf Dragonern die Straße nach Trebrenica entlang. Sie lagen tief gebückt auf den Hüften ihrer Pferde, denn jetzt konnte hinter jedem Baum der Tod mit schmerzhaftem Gewehr lauern.

Als Franz in sein Quartier kam, langten gerade die Leute mit Delere an. Bleich, mit zusammengeklammerten Lippen stand Desider im Zimmer, als sie die Wache niederlegte. Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, da er schon vor der Geliebten auf den Knien und prekte einen heißen Ruf auf die blutleere Stirne. Er sah nichts, er hörte nichts, dumpf rang sich sein Schmerz aus seiner Brust heraus und aufschluchzend barg er seinen Kopf neben dem ihren auf den Boden.

Franz ließ ihn gewahren. Und mit plötzlichem Entschluß verließ er das Zimmer und eilte hinüber zu Olga. Das schöne Weib war nicht wiederzuerkennen. Ihre Wangen waren schül und eingefallen und ihre einst so strahlenden Augen trüb und umschleiert; sie hatten den trübsten Blick der Augen, die viel weinen. Nur als sie Franz so unvermutet bei sich eintreten sah, flammte das alte Feuer wieder in ihnen auf.

Sie ... Franz? sammelte sie, verwirrt, fassungslos in ihrer besten Freude. Er fand nicht den tiefsten Ton, in dem er mit ihr hatte sprechen wollen. Er liebte sie ja nicht weniger als sie ihn, und da er sie so gebrochen vor sich sah, sprang ihm das eigene Weib, das er immer so brutal niedergedrückt, in die Kehle und machte seine Stimme weich und zärtlich.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Kleine Mitteilungen.

Die Dresdner Hofbühnen nehmen am 5. September ihre Tätigkeit wieder auf. Die erste Vorstellung wird unter Heranziehung der Kap. Kapelle und einzelner Mitglieder der Hofoper und des Hofoperorchesters ein vaterländischer Abend sein, der in künstlerischer Form die Zeit der Befreiungskriege darstellen soll. Der Ertrag fließt auf Wunsch des Königs dem Roten Kreuz und dem Landesunterstützungsverein für Familien zum Kriegsdienst eingezogener Mannschaften zu.

die Leute, auf deren Beitragsleistungen die Leistungsfähigkeit der Kasse beruht, stehen im Felde und können keine Beiträge zahlen. Die Kasse versucht aber trotzdem ihre Leistungen soweit wie möglich auszubehalten. Sie hat die Familienversicherung aufrecht erhalten, was nicht mit geringen Opfern verknüpft ist, und wird auch durch die zahlreichen Angehörigen des Kriegsheeres, die sie zur Aufrechterhaltung ihrer Mitgliedschaft veranlaßt hat, und von denen viele verwundet aus dem Felde heimkehren, recht erheblich in Anspruch genommen, weil natürlich diesen Mitgliedern alle Rechte der übrigen Mitglieder zuteilen. Die Kasse muß also mit weitestgehend geringeren Einnahmen ihren Betrieb aufrecht erhalten. Dazu können die Mitglieder selbst viel beitragen, indem sie ihr Verhalten danach einrichten.

Die Herren Ärzte haben sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, die Angehörigen der ins Feld gezogenen Mitglieder unentgeltlich zu behandeln. Die Ärzte sind aber gegenwärtig so in Anspruch genommen, daß es sich jedes Mitglied zur Pflicht machen sollte, nur in wirklich notwendigen Fällen ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wir bitten auch unsere Mitglieder, die Ärzte nicht mit Wünschen zu bedrängen, deren Erfüllung im Einzelfall unwesentlich erscheint, aber in der Kasse die Finanzen der Kasse außerordentlich ungünstig beeinflussen. Insbesondere können unsere Mitglieder die Kasse leistungsfähig erhalten, wenn sie keinen Wert legen auf unnötige Verordnungen, indem sie selbst den Arzt ersuchen, nur das zu verschreiben, was unbedingt notwendig erscheint. Ungeheure Summen müssen die Kassen jährlich unnötig an die Apotheken zahlen für Arzneien, die ihren Zweck verfehlen. Das können unsere Mitglieder selbst beurteilen, wenn sie sich die Anzahl der Flaschen, Tuben, Bächen und Schachteln mit Arzneien, Mixturen, Salben und Pulvern bei tausenden von Mitgliedern zusammen denken, die jahraus, jahrein kaum oder nur zum geringsten Teile benutzt in allen Winkeln herumherum, oder in den Mülltischen wandern. Eingebildete Kranke sind in diesen schweren Tagen für eine Krankenkasse, die wirklich Not lindern soll, eine doppelte Last. Den Arzt zur Stellung von Aufträgen auf Auren, Landaufenthalt usw. zu veranlassen, ist zunächst zwecklos, da die Kasse solchen Wünschen vorläufig nicht Rechnung tragen kann. In wirklichen Fällen der Not will die Kasse ihre Hilfe nicht verweigern, sondern um so tatkräftiger und wirksamer eingreifen.

Wir hoffen, daß unsere Mitglieder diese Maßnahmen als wirklich notwendig anerkennen und daß sie unsere Bestrebungen durch Weitergabe dieser Bekanntmachung und gegebenenfalls durch persönliche Aufklärung tatkräftig unterstützen werden. An der Größe des tatsächlich vorhandenen Elends läßt sich die Gefährdungsfähigkeit eigenen Leids und Ungemachs leicht erkennen und abmessen.

Den Tod fürs Vaterland. Der Kanonier Fritz Ruffa vom 68. Artillerieregiment, der erste unserer Verwundeten, welcher am 31. v. Mts. fern von den Seinigen hier seinen Verletzungen erliegen ist, ist am Dienstag nachmittag auf dem Südfriedhof zur letzten Ruhe beigesetzt worden. In dem Trauerkondukt bemerkten wir unmittelbar hinter dem Targen den Garnisonsältesten, sowie einen Vertreter des „Roten Kreuzes“, sodann zwölf hier untergebrachte Verwundete, von denen zwei Kränze trugen, gefolgt von den dem nunmehr Entlassenen näher stehenden, im Hotel Metropole untergebrachten Kameraden, ferner eine Abordnung des Gria-Bataillons unserer 80er. In der Trauerhalle hielt Pfarrer Schüller eine ergreifende Gedächtnisrede. An dem offenen Grabe legte der Garnisonsälteste Oberleutnant Hell einen Kranz für die Garnison, zwei Verwundete die beiden Kränze der Kämpfer aus dem Hotel Metropole nieder, während von den aktiven Soldaten drei Ehrensalven abgegeben wurden.

Unser Held. Von unserm Hülfs-Mat. Nr. 80 liegt im Mainzer Lazarett verwundet: Hülfs. Fritz Wibel (P. Kemp). — Den Tod fürs Vaterland haben, wie uns aus Darmstadt gemeldet wird, u. a. der Sohn des Oberhaupteisers Fritz Niederel zu Eilenbach, der bei dem Trag-Mat. Nr. 2 stehende Leutnant Max A. z. E., ferner: Major und Abteilungscommandeur v. Zangen, der Schwiegerjohn des Generalstaatsanwaltes Dr. Prectorius, Hauptmann und Kompaniechef Paul v. Homberg zu Vach, ein Neffe des Ministers d. A., Leutnant von den Winken, ein Schwiegerjohn des im Felde befindlichen Generalmajors v. Hartmann, Major und Bataillonscommandeur A. Gann, Hauptmann d. R. Karl Schumacher.

Gedenket unserer Verwundeten im Militär-Lazarett. Ein alter Feldwund bittet und um Aufnahme folgender Aufschrift: Gelegentlich eines Besuchs der Verwundeten in dem Paulinenstift und in dem Militär-Lazarett am Exerzierplatz habe ich feststellen können, daß die Verwundeten in dem Paulinenstift von Liebesgaben geradezu

An alle Deutschen!

Die Saat, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit für die Pflege der deutschen Muttersprache ausgesäht hat, ist herrlich aufgegangen. In dieser schwersten Zeit, da halb Europa, da Rußland, Frankreich, England uns überfallen haben, um Deutschland zu zermalmen, das Deutschum zu vernichten, ist wie mit einem Schlag auch das Sprachgewissen des ganzen Volkes erwacht. Mit Unrecht hat sich das Erkenntnis durchgerungen, daß die unverfälschte Muttersprache des Deutschums schiefes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, seine unerlöschliche Grundfeste ist.

Das Volk stand auf, der Sturm brach los — der Sturm auch wider die Schänder der deutschen Edelsprache, wider das alte Erbübel der deutschen Fremdstümerei, wider alle würdelose Ausländererei, wider Engländerei und Französiserei. Allerorten geht man mit Eifer, ja mit Begeisterung ans Werk. Die öffentlich zur Schau getragenen fremdländischen Inschriften, Tabenschilder, Geschäftsanzeigen und -anpreisungen usw., diese traurigen Zeugen einstmaliger Erniedrigung Deutschlands, zu beseitigen und durch gutes Deutsch zu ersetzen. Und überall zeigt sich, daß unsere herrliche, reiche Sprache alles dazu hergibt, da man — will!

Viel ist geschehen, aber noch lange nicht genug. Auf Wort und Schrift soll dieser Kampf gegen alles Undeutsche, der jetzt auf der ganzen Linie entbrannt ist, mit derselben nachhaltigen Ausdauer und deutschen Gewalt ausgedehnt werden. Allen voran möge sich die ganze deutsche Presse mehr noch als bisher in den Dienst der guten Sache stellen und von ihren Mitarbeitern dasselbe verlangen. Sinnig mit der übertrieben Verungung die vermeintliche Notwendigkeit internationaler Verständigung, hinweg mit der oben, fast und blutigen Weltbürgerei, die unsere Sprache, die das Ansehen Deutschlands auch im Ausland von jeher so schwer geschädigt, uns nur Spott und Hohn eingebracht hat!

Schmach über jeden Deutschen, der fürder seine heilige Muttersprache schändet!

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Berlin, im August 1914.

Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Dr. Otto Sarrazin.

überschüttet, dagegen die in dem Militär-Lazarett untergebrachten recht spärlich bedacht werden. In dem letzteren waren nur wenige Besucher zu finden. Ich kann mir nicht denken, daß der etwas weitere Weg milderzige Geber zurückhält. Für die mitgebrachten Zigaretten und das verteilte Obst waren auch dort alle recht dankbar. Es wird ja nur dieser Anregung bedürftig, daß auch die Verwundeten des Militär-Lazaretts an den so reichlich fallenden Liebesgaben Anteil nehmen können.

Vermisst. Der Auskluft über im Felde stehende nassauische Soldaten. Wiesbaden. Friedrichstraße 85, gehen zahlreiche Postkarten von Soldaten zu, welche von ihren Regimentern verpostet sind und sich anderen Regimentern angeschlossen haben. Auch diese werden selbstverständlich von ihren Regimentern als vermisst gemeldet. Diese Mitteilung mag auch zur Beruhigung von Angehörigen solcher als vermisst gemeldeten Soldaten beitragen.

Reichsdeutsche Verräter. Bei den dreizehn Zivilpersonen, welche dieser Tage durch Soldaten in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert worden sind, handelt es sich, wie wir zuverlässig hören, nicht um Belgier oder Franzosen, sondern um Reichsdeutsche. Potthinger. Sie stehen in dem Verdacht, auf deutsche Soldaten geschossen zu haben. Eine Anklage wider sie ist aber nicht in der Schwebe, sondern sie sind nur zur Sicherung der Gassenstraßen festgenommen worden.

Kleingeld in Papier. Durch einen unter dem 31. August bekannt gemachten Beschluß des Bundesrates ist die Reichsgeldverwaltung ermächtigt worden, außer dem in § 18 Absatz 1 des Darlehnskassengesetzes vom 4. August 1914 vorgezeichneten Darlehnskassenscheinen auch solche auf Beträge von 2 und 1 Mark auszugeben.

Aufgehobene Eisenbahnverkehrsbeschränkung. Die Handelskammer Wiesbaden teilt uns mit: Die Beschränkung, wonach die Benutzung der Schnellzüge bis zu 50 Kilometer Entfernung auf der Strecke Wiesbaden-Frankfurt ausgeschlossen war, ist wieder aufgehoben worden.

Schwurgericht. Die vierte und letzte diesjährige Tagung des Schwurgerichtes soll nach der bestehenden Geschäftsordnung am 5. Oktober ihren Anfang nehmen. Es sind auch drei Sachen soweit vorbereitet, daß sie wohl zur Verhandlung kommen könnten. Man wird aber nicht nur bei der Auswahl der Geschworenen, sondern bei den Zeugenleistungen infolge der vielen Einberufungen auf Schwierigkeiten stoßen, zumal die Geschworenenlisten nicht nach dem Alter geordnet sind und daher keinerlei Gewißheit nach der Richtung besteht, daß nicht Einberufene ausgelost werden. Es dürfte daher keineswegs sicher sein, ob es überhaupt zu der Tagung kommt.

Gericht und Rechtsprechung.

Anklage auf Mord. Mainzer Gouvernementsgericht. 1. Sept. Eine schreckliche Tat hat der neunundzwanzigjährige Landwehrpionier Philipp Stiefen aus Weinsheim verübt. Der Angeklagte, von Beruf Schiffer und Flößer, hatte beim Pionierbataillon Nr. 16 in Metz gedient; seine Führung bei der Truppe war ziemlich gut. Im Zivilverhältnis wurde er wegen Robbelschelte von den Gerichten in Oppenheim, Mainz und Wiesbaden öfters bestraft, von der Wiesbadener Strafkammer mit einem Jahr Gefängnis und vom Mainzer Schwurgericht mit sechs Monaten Gefängnis. Während der Mobilmachung kam er in die erste Kompanie des Pionierbataillons Nr. 21 in Mainz-Kastel. Am 10. August fragte er den Feldwebel, ob er in die Stadt dürfe, was ihm erlaubt wurde. Er fuhr mit der Straßenbahn nach Weiblich und von dort nach Schierstein. Von Schierstein aus begab er sich zu Fuß nach Niederwalluf, wo seine Mutter, eine Witwe wohnt. Nachdem er bei dieser zu Mittag gegessen hatte, begab er sich auf die Landstraße nach Eltville. Er gab sich als Posten aus, der die Straße zu überwachen habe. Er hielt die Radfahrer, Fuhrwerke, Fußgänger und Automobile an, sprang bei den letzteren sogar während der Fahrt auf und frag nach dem Ausweis. Da kam der fünfzigjährige taubstumme Handwerksbursche Adolf Peters aus Arelfeld. Auch diesen hielt er an und forderte seine Papiere. Als ihm dieser durch Zeichnen verständlich machte, daß er taubstumm sei, nahm Stiefen ihm seinen Wanderstisch, Invalidentafel usw. ab, schlug ihm ins Gesicht und veranlaßte ihn, sich in den Gassengraben zu setzen. Als er das Nägeln des Taubstummen sah, meinte er zu den Umstehenden: „Der hat zum letztenmal genächt, in fünf Minuten ist er tot.“ Er schlug dem Weinenden noch mehrmals ins Gesicht, und als ein Junge darauf hinwies, er müsse den Mann, den er als „Belgier“ ausgab, auf der Bürgermeisterei abliefern, schleppte er den Unglücklichen in das nahe Feld und schlug ihn dort mit seinem Seitengewehr ab. Er kniete sich auf den am Boden Liegenden und ließ ihm sein Seitengewehr nicht weniger reinigte dann sein Seitengewehr mit dem Taschentuch. Er reinigte dann sein Seitengewehr mit dem Taschentuch. Er erzählte dann in Niederwalluf seine Heldentat, er meinte, er habe den ersten Pionier auf deutschem Boden getötet. Als der Angeklagte vom Verhandlungsleiter gefragt wurde, warum er den Mann in so niederträchtiger Weise ermordet habe, erklärte er, er habe ihm „falsch“ gemacht, weil er ihn für einen Belgier gehalten hätte. Er habe ihm sofort angekündigt, daß er in fünf Minuten sterben müsse. — Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Braden, beantragte, den Angeklagten einer öffentlichen Irrenanstalt zu überweisen, um ihn auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. In seinem vierten Lebensjahre habe der Angeklagte Hirnhautentzündung gehabt, und seit dieser Zeit sei er nicht mehr normal. — Der Anklagevertreter, Kriegsgerichtsrat Brendel, ersuchte, den Antrag abzulehnen; es läge nicht das Geringste vor, was den Antrag begründe. Der Angeklagte sei, wie dies die Voraktsliste ausweise, ein raufkühner Mensch, dem es in seinem Jagdorn auf einen Mord nicht ankomme. Er habe den Mord des Unglücklichen wohl überlegt; er erweitere deshalb die Anklage auf Mord mit Ueberlegung. — Der vernommene Stabsarzt erklärte als Sachverständiger, daß der Angeklagte geistig minderwertig, aber nicht unzurechnungsfähig sei. — Der Anklagevertreter beantragte, wegen Mords, der mit Ueberlegung ausgeführt worden sei, die Todesstrafe. Der Verteidiger beantragte in erster Linie, den Angeklagten auf seinem Geisteszustand in einer Irrenanstalt untersuchen zu lassen, in zweiter Linie plaidierte er auf Totschlag unter Annahme mildernder Umstände. Das Gericht lehnte den Antrag auf Beobachtung des Angeklagten in einer Irrenanstalt als unbegründet ab. Es verurteilte den Angeklagten wegen Totschlags unter Annahme mildernder Umstände zu vier Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden.

Schreibstube: Bernhard Grothaus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothaus; für Lokal- und Volkswohlwirtschaftlichen Teil: A. C. Eisenberger; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diebel; für den Anzeigen teil: Willa Schubert. sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

